



Musiker Funny van Dannen

Pop/Live

Der Liedermacher **Funny van Dannen** besingt stoisch die Peinlichkeit des deutschen Alltags. *Düsseldorf 28. 1., Bremen 9. 2., Kiel 10. 2., Münster 11. 2., Erlangen 16. 2., Freiburg 17. 2., Heidelberg 18. 2.*

● Der Popsong für den denkenden Menschen hat es schwer in Deutschland. Wenn der Berliner Liedermacher Funny van Dannen, 58, Franzose wäre, könnte er an die Chansontradition des Landes anknüpfen. Und auch wenn er es nicht zum Star gebracht hätte: Ein paar der Songzeilen, die er in den vergangenen drei Jahrzehnten geschrieben hat, wären in den allgemeinen Sprachschatz der Franzosen eingesickert. Als Engländer sowieso. In Deutschland ist er ein Geheimtipp geblieben. Ein Musiker, dem eine kleine Gemeinde folgt – und der stoisch immer weitermacht. Worum geht es bei van Dannen? Um die Feier, die Absurdität und die Peinlichkeit des deutschen Alltags. Protagonisten können ein Mann sein, der Vertreter bei der „Ergo-Versicherungsgruppe“ werden möchte, oder ein Koch, der die Suppe auslöffeln

muss, die er gekocht hat, weil sie den Gästen nicht schmeckt – ihm schmeckt sie allerdings auch nicht („Fischsuppe“). Zwei Lieder aus einem unüberschaubaren Werk. Ende der Siebzigerjahre brach van Dannen die Schule ab und zog nach Westberlin. Auch wenn er heute in Dahlem lebt, merkt man seinen Liedern eine Eigenbrötlerei an, die sich in den Teilen der Kreuzberger Boheme fand, der die große linke Politik egal war. Das verbindet ihn mit dem Polemiker Wiglaf Droste oder dem Schriftsteller Thomas Kapielski. Am besten ist van Dannen allerdings auf der Bühne. Wenn er all die Figuren verkörpern kann, über die er da singt – und gleichzeitig eben immer er ist, Funny van Dannen, der „Matthias Claudius für unsere Zeit“, wie Patrick Bahners von der „FAZ“ ihn einmal genannt hat. Tobias Rapp

▼ Weitere Konzerte

Jennifer Rostock. Tätowierte Rockmusik mit Haltung von der Berliner Band, deren Sängerin Jennifer Weist zuletzt mit einem Song gegen die AfD und einem für Feminismus für Aufsehen sorgte. *Ulm 27. 1., Saarbrücken 31. 1., Frankfurt/M. 2. 2., Köln 3. 2., Nürnberg 4. 2., Stuttgart 9. 2., München 10. 2., Wien 11. 2., Hamburg 15. 2., Dresden 17. 2., Erfurt 18. 2., Berlin 19. 2., Hannover 23. 2., Leipzig 24. 2., Rostock 25. 2.*

Lambchop. Die große amerikanische Indie-Alternative-Country-Band um Kurt Wagner ist zurück. *Erlangen 5. 2., Mainz 12. 2., München 15. 2., Dortmund 17. 2., Berlin 18. 2., Hannover 20. 2., Köln 21. 2., Hamburg 22. 2., Leipzig 28. 2.*

UB40. Unkaputtbare Reggae-Legende. *München 28. 1., Berlin 30. 1., Hamburg 31. 1., Frankfurt/M. 1. 2., Hannover 3. 2., Saarbrücken 6. 2.*

Klassik

Der Cellist **Johannes Moser** brilliert mit russischer Kammerkunst, begleitet von **Andrei Korobeinikov.** *Pentatone.*

● Auch wer schon einiges von den beiden gehört hat, würde Sergej Rachmaninow (1873 bis 1943) und Sergej Prokofjew (1891 bis 1953) eher für gegensätzlich halten. Obwohl Namensvettern und Zeitgenossen, scheinen sie stilistisch fast schon Gegenwelten zu bewohnen: Rachmaninow, in der Linie Tschaikowskys mit romantisch wogend-sentimentaler Melodik; Prokofjew, modernistisch bis zur Ironie, rhythmusbetont und grenzgängerisch. Ein Konservativer also und ein Avantgardist, die sich zu ihrer Tradition gegensätzlich verhalten. Doch nun stellen der Meistercellist Johannes Moser und sein Klavierpartner Andrei Korobeinikov solche gewohnten Schemata durch schlichte Gegenüberstellung kräftig infrage. So satt gestrichen wie in dieser neuen Aufnahme, wirkt Prokofjews Cellosonate von 1949 mit ihrer versöhnlich singenden Spätwerklyrik wie die völlig konsequente Erbin eines Jahrhunderts herzergreifender Seelenmusik. Und Rachmaninows Sonate von 1901 – geschrieben als Dank für den Hypnosearzt, der dem Komponisten neue Schöpferlust vermittelt hatte – offenbart bei aller Wehmut in ihren Harmonien überraschende Zukunftsblicke. Nach der Dramaturgie der CD zu urteilen, geht es den beiden Musikern mehr darum, Prokofjews Rückbindung an die Romantik zu demonstrieren – das jedenfalls lässt sich aus ihren drei Zugaben schließen: Nach Rachmaninows unvermeidlichem Erfolgsstück, der „Vocalise“, spielen sie eine Bearbeitung des Adagios aus „Cinderella“, die den modernistischen Wolf Prokofjew ganz und gar im Schafspelz der Rührseligkeit maskiert zeigt; eine kurze Skrjabin-Romanze am Schluss wirkt erst recht rückwärtsgewandt. Aber wer dann an den Anfang der CD zurückschaltet, ist doch wieder verblüfft, wie kraftvoll die russische Melodiefreude sich ihren Weg in die Moderne gebahnt hat – auf welche Art auch immer.

Johannes Saltzwedel



Cellist Johannes Moser, Pianist Andrei Korobeinikov

▼ Weitere Klassik-Alben

Joseph Haydn: Klaviersonaten. *CAvi.* Fünf frühklassische Kabinettstücke, witzig und feinfühlig dargeboten von Markus Becker.

Max Reger: Klavierquintett op. 64, Cellosonate op. 116. Etcetera. Zwei Meisterwerke für Harmonienschwelger, eindrucksvoll innig und engagiert gespielt.

Johannes Brahms: Die Violinsonaten. *OehmsClassics.* Zu seinem 30. Bühnenjubiläum verzaubert Ingolf Turban mit drei Meistergeigen von 1808, 1721 und 2009.

Sonya Yoncheva: Händel. *Sony, ab 3.2.* Edle Sopran-Dramatik dank solider Schulung. Als Bonustrack gibt's Purcell.

▼ Konzerte & Premieren

BERLIN
Andrea Lorenzo Scartazzini: Edward II. Uraufführung, inszeniert von Christof Loy. *Deutsche Oper, Premiere am 19.2.*

DESSAU
Kurt-Weill-Fest. Tipp: die erstaunliche lettische Pianistin Aurelia Shimkus (Auferstehungskirche, 10.3.). *Festival 24.2.–12.3.*

STUTTART
Eclat-Festival. Jede Menge neue Klänge für offene Ohren. *Theaterhaus, 2.–5.2.*

WIEN
Werner Egk: Peer Gynt. Neusachliche Ibsen-Vertonung von 1937/38. *Theater an der Wien, Premiere am 17.2.*

Kunst

In **Hamburg** ist nicht nur die Elbphilharmonie sehenswert, sondern auch eine ganze Reihe neuer **Ausstellungen.**

● Über Hamburg spricht wegen der Elbphilharmonie gerade die halbe Welt. Auch nach der Eröffnung des Konzerthauses will die Stadt sich weiter feiern. Die nahen Deichtorhallen baten international bekannte Künstler wie Tomás Saraceno, Candida Höfer oder Tacita Dean, sich von der Elbphilharmonie zu neuen Werken inspirieren zu lassen. Vom 10. Februar an werden sie ausgestellt. Eine 15 Meter hohe Skulptur des Belgiers Peter Buggenhout soll allerdings die „dekonstruierte Interpretation“ des neuen Hamburger Wahrzeichens sein – klingt erst einmal weniger euphorisch. Gegenüber den Deichtorhallen widmet sich eine andere Institution lieber der eigenen Geschichte: Der Hamburger Kunstverein, der 2017 immerhin 200 Jahre alt wird und seinerzeit einer der ersten im Land war, eröffnet Ende Januar „The History Show“. Eigens für den Verein geschaffene Werke werden durch historische Dokumente ergänzt. Die Hamburger Kunsthalle, auch nicht weit entfernt, hat sich im Grunde zu früh gefreut. Das Museum wurde nach aufwendiger Sanierung bereits im vergangenen Jahr wiedereröffnet. Doch man will natürlich im Gespräch bleiben. Im Februar 2017 werden zwei aufwendige Ausstellungen anlaufen, die eine widmet sich den großen Meis-



„The Wait“ von Elmgreen & Dragset;
Candida-Höfer-Foto der Elbphilharmonie

tern der alten venezianischen Malerei, die andere zeigt aktuelle Kunst und könnte als Kommentar zur legendär langen Bauzeit der Elbphilharmonie missverstanden werden. Ihr Titel jedenfalls lautet: „Warten“. *Ulrike Knöfel*

The History Show. Kunstverein in Hamburg, 28. Januar – 2. April.

Elbphilharmonie revisited. Deichtorhallen, 10. Februar. – 1. Mai.

Warten. Zwischen Macht und Möglichkeit. Kunsthalle, 17. Februar – 18. Juni.

Die Poesie der venezianischen Malerei. Kunsthalle, 24. Februar – 21. Mai.

▼ Weitere Ausstellungen

FRANKFURT/MAIN
Magritte. Der Verrat der Bilder. Der belgische Surrealist René Magritte (1898 bis 1967) wird 50 Jahre nach seinem Tod als Klassiker behandelt. Die Ausstellung in Frankfurt will viele Bilder zeigen, die ein Großteil des Publikums noch nie gesehen haben dürfte. *Schirn Kunsthalle, 10. Februar – 5. Juni.*

KREFELD
Elmgreen & Dragset – Die Zugezogenen. Willkommen im neuen Europa: Der Däne Michael Elmgreen und der Norweger Ingar Dragset, berüchtigt für ihren listigen Witz, erzählen mit einer Installation aus neuen Skulpturen und alten Einrichtungsgegenständen die fiktive Geschichte einer deutschen Familie, die wegen des Brexit aus Großbritannien zurückkehrt. *Museum Haus Lange, 19. Februar – 27. August.*

LONDON
Wolfgang Tillmans. Der Deutsche wird in der Stadt geehrt, in der er viele Jahre gelebt und gearbeitet hat und die ihn sicher auch beeinflusste. Weltweit gilt Tillmans als wichtiger Fotograf der Gegenwart. *Tate Modern, 15. Februar – 11. Juni.*

Theater

Die Tragödie der Kanzlerin: **Ersan Mondtag** inszeniert in Berlin „**Antigone und Ödipus**“. *Premiere am 17.2. im Gorki Theater.*

● Die griechische Tragödie als Grundstein der abendländischen Kultur, das sei doch eigentlich merkwürdig, sagt der Regisseur Ersan Mondtag. Der europäisch sozialisierte Mensch wird mit dem Bewusstsein groß, sein Leben selbst in der Hand zu haben. „Aber Tragödie bedeutet, dass man nichts bewegen kann.“ Das Schicksal ist hier unausweichlich: Den Eltern von König Ödipus beispielsweise wird geweissagt, dass der Sohn den Vater erschlagen und mit der Mutter im Bett landen wird – und weil sie genau das partout verhindern wollen, geschieht es. Mondtag, seit seinem bildmächtigen „Tyrannis“-Projekt 2016 als Nachwuchsstar gehandelt, probt am Berliner Gorki Theater gerade die ganz große Tragödie: Er verschränkt Ödipus’ Geschichte mit der von Ödipus’ Tochter Antigone. Die handelt den

Gesetzen von Thebens Herrscher Kreon zuwider, als sie ihren Bruder begräbt, der gegen Theben gekämpft hat. Auch aus diesem Konflikt gibt es keinen Ausweg: Antigone und Kreon sind beide überzeugt, nicht anders handeln zu können. Mondtag sieht darin den Bezug zur Gegenwart: „Alles ist festgeschrieben. Alternativlos, wie die Kanzlerin sagen würde. Von uns wird nur noch eine Meinung dazu eingefordert.“ Was ist aus dem Versprechen geworden, selbstbestimmt leben zu können? Er stelle eine große gesellschaftliche Müdigkeit und Erschöpfung um sich herum fest, sagt der Regisseur. Deshalb bringt er seinen Tragödienabend mit älteren und auf alt geschminkten Schauspielern auf die Bühne – „als ob sie dieses Stück schon seit Jahrzehnten spielen würden“. *Anke Dürr*

▼ Weitere Premieren & Festivals

BERLIN
Prinz Friedrich von Homburg. Claus Peymann verabschiedet sich nach 18 Jahren als Intendant – mit Kleists ungehorsamem Prinzen. In der Titelrolle Sabin Tambrea. *Premiere am 10. 2. im Berliner Ensemble.*

DÜSSELDORF
Michael Kohlhaas. Matthias Hartmann, Exintendant des Burgtheaters Wien, der noch immer mit seinem Rauswurf hader, bringt Kleists Novelle auf die Bühne, in der der Titelheld auf der Suche nach seiner Gerechtigkeit Amok läuft. *Premiere am 18.2. im Central.*

FRANKFURT/MAIN
Sieben gegen Theben / Antigone. Regisseur Ulrich Rasche

lässt die Wucht seiner Monumentalbilder auf die Wucht der antiken Texte treffen. *Premiere am 3.2., Bockenheimer Depot.*

MÜNCHEN
Rima Kamel. Der libanesische Künstler Rabih Mroué zeichnet in dieser Performance mit der Sängerin Rima Khcheich, die nicht nur in seiner Heimat ein Star ist, ein musikalisches Porträt des Landes. *Uraufführung am 9.2., Kammerspiele.*

ZÜRICH
Madame de Sade. Alvis Hermanis inszeniert eine moderne Sicht auf den Marquis de Sade aus Sicht der Frauen – nach einem Roman von Yukio Mishima. *Premiere am 2.2. im Schauspielhaus (Pfauen).*



Ruth Reinecke als Antigone, Falilou Seck als Ödipus am Gorki Theater

Kino

Im Psychothriller „**Elle**“ spielt Isabelle Huppert eine Frau, die vergewaltigt wird. *Ab 16. Februar.*

● Sie liegt in der Badewanne und sieht ruhig dabei zu, wie sich der Schaum zwischen ihren Beinen rot färbt, dann wischt sie ihn weg. Michèle Leblanc (Isabelle Huppert) ist gerade vergewaltigt worden, in ihrer eigenen Wohnung, von einem Täter, dessen Gesicht sie nicht sehen konnte, weil er eine Maske trug. Doch sie geht nicht zur Polizei. Mit furchterregender Sachlichkeit fängt sie an, sich selbst zu beobachten, will wissen, wie diese Tat sie verändert hat. Es ist ihre Art, die Kontrolle über ihr Leben zu behalten. Paul Verhoevens Film „Elle“ sorgte schon bei seiner Premiere auf dem Festival von Cannes für heftige Debatten, weil er sich keinerlei Mühe gibt, Mitgefühl für seine Hauptfigur zu wecken. Die erfolgreiche Geschäftsfrau Michèle lehnt die Opferrolle ab, weil die in ihren Augen zu klein für sie ist. Huppert spielt dies mit der grandiosen Arroganz und Intelligenz einer Frau, die sich dem Rest der Welt überlegen dünkt: den geilen Männern, mit denen sie ins Bett geht, und deren nichts ahnenden Ehefrauen. Aus dem Psychothriller entwickelt sich eine Sozialsatire, in der Paul Verhoeven (bekannt durch „Basis Instinct“) sich das französische Bürgertum ähnlich maliziös vornimmt wie es einst Claude Chabrol oder Luis Buñuel in ihren Filmen gemacht haben. *Lars-Olav Beier*



Darstellerin Isabelle Huppert in „Elle“

▼ Weitere Filme

AB 2. FEBRUAR
Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen. Ohne sie wäre Neil Armstrong vielleicht nie auf dem Mond gelandet. Theodore Melfis Film handelt von jenen afroamerikanischen Frauen, die der Nasa bei der Planung der Raumfahrtmissionen halfen. Eine wahre Geschichte, rührend und amüsant erzählt.

AB 16. FEBRUAR
T2 – Trainspotting. Die Fortsetzung des Klassikers von 1996: Mark Renton (Ewan McGregor) kommt nach Schottland zurück, trifft seine verrückten Freunde von damals wieder und lässt mit ihnen zusammen nichts aus, was Spaß macht.

AB 23. FEBRUAR
A Cure for Wellness. Regisseur Gore Verbinski hat aus Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“ einen Horrorfilm gemacht. Ähnlich morbide wie die Vorlage, freilich nicht ganz so subtil.